

Großvaters Tod.

Novellette von Taddeus Königsmittl. Aus dem Polnischen von Stefania Goltz.

Er benutzte das Schlafzimmer in dem weichen Gutschloß, das zwischen Birn- und Apfelbäumen verborgen stand jenen stämmigen polnischen Bäumen, die aus der Erde und der Sonne ihre Säfte saugen, um die Blätter und die reifen Früchte zu nähren. Nichts beunruhigte sein Leben. Die Angehörigen sorgten dafür, daß der Wiederhall von Sommer und Leid, aber auch das Echo der Freude an der Schwelle seines Zimmers verstumme, damit eine allzu starke Erregung die im Griechischen begriffene Lebensflamme nicht erlöschte.

Das achtundneunzigste Jahr der Lebenspilgerfahrt zählte man Herrn Anastosius Japala nach, der alle seine Kinder überlebt und sich vor zehn Jahren bei seinen Entelkindern niedergelassen hatte, um in Frieden und Andacht seine letzte Lebensstunde abzuwarten. Jeder Tag glich in seiner jetzigen Leben dem anderen, wie die Schläge der altmodischen Uhr, die mit unermüdlichem Eifer nicht über dem Kopf des im Sessel schlummernden Greises die Stunden ankündigte.

Der Greis mit dem garten, feidigen, milchweißen Haar lächelte ebenso zum grauen wie zum sonnigen Tage, zu der nahten, schwarzen Stämme im Herbst wie zu den unter der Last der Früchte sich beugenden Zweigen.

Er kannte sie gut — o, wie gut! Er war mit der Erde eng verknüpft, er liebte sie eins mit jugendlichem, ekstatischem Gefühl, er hatte sie mit seinem Herzschlag getränkt. Zur Erinnerung daran hing die zweifelhafte, mit einer Schnur umwickelte Finte, aus der er bei Grobshorwitz in dem letzten Aufstande geschlossen hatte, am Ehrenplatz über dem Schreibtisch in der Nähe des Fensters. Der Alte führte keine Unterhaltungen. Zuweilen kam von seinen Lippen das Wort „Kind“, wenn er fühlte, daß ein Kuß auf seine durchsichtige Hand gedrückt wurde; dann verstumte er für lange Stunden und irrte mit seinen Gedanken in ferner Ländern der Jetztzeit umher.

Man wußte im Gutschloß, daß der Tod jeden Augenblick eintreten, daß ein leiser Atemzug seine Seele ins Jenseits entheben könnte. Daher hielt man alles mit unermüdlicher Sorgfalt von dem Großvater fern, was ihn aus dem Gleichgewicht bringen und seine an zarten Fäden schwebende Seele erregen könnte.

Die ganze Welt mit allen ihren Angelegenheiten, ob gering oder bedeutend, blieb für seine Empfindungsfähigkeit unverändert, ebenso wie die ewige Sonne, die tagein, tagaus über dem weichen Gutschloß kreiste, stets dieselbe blieb.

Auf den fernen Hügeln tauchten jeden Augenblick kleine weiße Wolken auf und verteilten sich wieder. Durch die Luft zog ein gedämpftes, bedrohliches Dröhnen, daß die Bäume im Schloßpark erzittern und die Fenster scheiben in den Zimmern des Schloßhauses erzittern ließ. Der sonnige, heiße Augusttag, an dem weder der Wind die Blätter bewegte, noch ein schwülher Druck eine Wetterveränderung ankündigte, war von einer unruhigen Fieberatmosphäre, von den Zudungen einer unbekannt, furchtbaren Kraft, die aus weiter Ferne herbeizog, erfüllt.

Die Sonne rührte sich bereits dem Zenith, aber alles blieb unverändert. Herr Anastosius wurde durch die lange Erwartung des Gewitters ungeduldig; er wunderte sich, daß auf dem Wege keine Staubwolken aufstiegen, daß der Sturm nicht wie sonst mit seinen gewaltigen Flügeln gegen die Wände des Schloßhauses schlug. Und dennoch schienen Donnererschläge mit beängstigender Regelmäßigkeit jeden Augenblick zu ertönen. Er befahl Michael, ihn in seinem Rollstuhl auf eine im Park gelegene Anhöhe zu fahren, die von Ästern und Levkojen umsäumt war.

Der Diener zögerte zum erstenmal in seinem Leben. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er kannte die Ursache des fernen Dröhnens, von dem der Fußboden im Schloß zitterte. Er betruagete sich und flüsterte:

„Gnädiger Herr, ein Gewitter ist im Anzug.“

„Unfinn! Fahr zu! Ich will mich selbst überzeugen. Ein solches Gewitter habe ich noch niemals erlebt. Stündenlang rollt der Donner, und dennoch scheint die Sonne ungestört, und es regt sich kein Wind.“

Der Diener sah sich verzweifelt, hilflos an. Man hat ihm streng angefohlen, Herrn Anastosius unter keinem Vorwand auszufahren. Aber der Greis blieb unerbittlich. Er wurde lebendiger. In seinen Augen zuckte es neugierig auf. Die Lippen flüsternden unverständliche Worte. Die wachende Lebensenergie wollte die neue, unbekannte rätselhafte Erscheinung kennenlernen. Mit einer Geberde, die seinen Widerspruch litt, befahl er dem Diener, ihn nach seiner Lieblingsstelle hinauszufahren, von der aus er das Lubliner Land weit übersehen konnte.

„Darum fährst Du so langsam?“ mahnte Herr Anastosius den Diener energisch, als der Rollstuhl sich langsam die ansteigende Allee unter dem goldenen Baldachin von Ahornbäumen der Anhöhe näherte. Der alte Dieblich schob noch tiefer und ließ nunmehr ohne Widerspruch den mit buntem Damaststoff bezogenen Rollstuhl vor sich her. Noch ein paar Kadorenhungen, und der Sessel stand am Rand der Ebene.

Der Greis war befüßt. In dieser Stelle, die sonst von seinem Diensten aufgesucht wurde, an der er früher sein Gebet um einem glücklichen Tod zu verrichten pflegte, stand eine Gruppe Menschen, die die Ankunft des Alten nicht bemerkt hatten. Sie starrten regungslos in die Ferne und spähten nach fernen Horizonten aus. Das einzige Fernrohr ging unter allgemeinem Schweigen von Hand zu Hand. — „Michael, brennt es?“ fragte er.

„Ich weiß nicht, gnädiger Herr!“ Ein furchtbares Donnergetöse, das eine ganze Skala einzelner, schauriger Lüne umfing, wiederholte sich alle paar Sekunden. In diese erschütternde, rhythmische Musik ergossen sich andere Stimmen, die sich bald wie das Aechzen eines von einem Geier entführten Kindes, bald wie das Heulen einer Hundemeute anhörten; diesen Stimmen folgte ein furchtbares Stöhnen, als würde die Erde von einem Ende zum anderen bersten.

Der Alte richtete das Haupt empor und legte die Hand an's Ohr, um die stärksten Klangwellen aufzufangen. Plötzlich wurde er beschimpft, zupfte Michael am Ärmel und flüsterte ihm ins Ohr:

„Das ist kein Gewitter... das ist ja... Kanonendonner!“

Das letzte Wort sprach er so laut, daß die anderen es hörten und sich ängstlich nach dem Greis umschauten. „Großvater!“ riefen einige Stimmen. Die Gruppe verließ ihre Stellung und umgab eilig den Rollstuhl. Frau Sofja, die Lieblingsentelkin des Greises, kniete bei ihm nieder und bedeckte seine Hände mit heißen Küßchen, ohne ein Wort zu sprechen. Der Alte fühlte heiße Tränen, die auf seinen Händen brannten.

„Sofja, Du wußst“, flüsterte er erregt. „Ihr habt die Wahrheit vor mir verheimlicht. Dort tobt eine Schlacht nicht wahr?“

„Ja, Großvater!“ „Aufständische?“ fragten seine bleichen Lippen flüsternd.

„Polnische Legionen mit den verbündeten Armeen.“ Der Greis erbebte, richtete Frau Sofjas Haupt mit beiden Händen empor und blickte mit glänzenden Augen in ihre blauen, klaren Augen.

„Polnische Legionen“, wiederholte er, „und die verbündeten Armeen.“ „Ja, lieber Großvater. Vom baltischen Meer bis zu den Karpathen tobt ein großer, furchtbarer Krieg. Er dauert bereits länger als ein Jahr... Wir haben es vor Dir verheimlicht, aus Angst, daß diese Kunde... Dich erregen könnte.“

„Ich durfte nicht aus dem Leben scheiden“, sagte Herr Anastosius, indem er dem jungen Weib das Haar aus der Stirne streifte, „ohne von diesem gewaltigen Ereignis erfahren zu haben. Jetzt verleihe ich Eure heißen, heimlichen Gespräche, Euer Leiden, Eure Tränen. Ich glaube, Ihr wolltet irgendein Familienunglück vor mir verheimlichen. Ich staunte über Dein graues Haar, das Dir eigentlich noch nicht zukommt. Du bist ja noch so jung!“

Frau Sofja drückte die Lippen fester auf seine Hand und sagte mit Stolz, obgleich in ihrer Stimme Tränen zitterten: „Mein Sohn ist mit ihnen.“

„Dein Sohn?“

„Ja, er dient in den Legionen, mit achtzehn Jahren.“ Herr Anastosius lehnte den Kopf an den Sesselrücken. Ueber seine wachsenden Wangen rollten silberne Tränen, während das Silberhaar seine Schläfen wie ein Heiligenschein umsäumte. Aber im nächsten Augenblick richtete er sich auf, seine Gesichtszüge wurden hart, in seinen Augen loderte ein Glanz aufgestapelten Willens auf.

„Sprich, Sofja, und Ihr anderen alle!“ sagte er mit seltsam klingender Stimme. „Krieg ist in unseren Landen? Legionen kämpfen... und verbündete Armeen? Wer gegen wen?“ Sofja umfaßte die Hände des Greises mit ihren zarten Händen und begann mit abgerissener Stimme zu berichten.

„Vor mehr als einem Jahr ist ein europäischer Krieg ausgebrochen.“ „Im Osten hat es begonnen, ja?“ fragte der Alte.

„Ja, Großvater. Deutsche und österreichische Truppen haben jetzt fast das ganze Königreich Polen bezieht.“ „Deutsche Truppen?“ unterbrach der Alte. „Gegen wen kämpfen sie?“ „Gegen Rußland!“

„Im letzten Aufstande habe auch ich mitgekämpft, um Polen vom russischen Joch zu befreien.“

Dann faltete er die Hände und begann zu beten.

Der Kanonendonner wurde immer mächtiger. Auf den fernen Anhöhen rollten sich schlangenhafte Truppenabteilungen auf. Kavallerietruppen sprengten vorüber, man sah durch das Fernrohr, wie die Batterien die Stellungen wechselten, wie endlose Reihen der zerprengten Infanteristen aus den Klüften, Wiesen und Hainen hervorlachten. In den mächtigen Kanonendonner mischte sich immer die tragenden Schüsse der Infanteristen und das Prasseln der Maschinengewehre. Rauchwolken jagten hin und her, wie ein Nebelgewand, die der Morgenwind verschwand. Wie ein Geister spritzte die Erde haushoch empor, aufgetrieben von den einschlagenden Geschossen. Blitze zuckten aus den Höhen der Gefühle. Die Schlacht war in vollem Gange, und ihrem Nahen folgte die Gruppe auf dem Hügel mit einer Aufmerksamkeit, die das Blut rascher freisen, den Atem stocken ließ.

Auf dem Wege, der zum Schloßhof führte, zeigte sich in der Ferne eine Schwadron russischer Dragoner. Die Reiter sprengten in gewaltigem Galopp daher.

Alle Bewohner des Gutschloßes starrten mit verhaltenem Atem auf die Reiter, die sicherlich wichtige Nachrichten brachte, denn sie verlangten den rasenden Reiter nicht für einen Augenblick. Sie huschten wie ein Traum durch die Einsatztallee und lenkten die Pferde direkt auf das Haus. Der aufstrebende Offizier hatte wohl die auf der Anhöhe im Park versammelten bemerkt, denn er zwang das Pferd mit den Sporen, über die Barriere zu setzen und sprengte über die Blumenbeete vom Weg direkt die Anhöhe hinauf.

In einer Entfernung von zehn Schritten, die ihn von den um Herrn Anastosius gesammelten Verwandten trennten, brachte er das Pferd zum Stehen.

Er sprang aus dem Sattel, zog den mit Staub überdeckten Waffenrock glatt und trat auf die Versammelten zu.

„Ich bitte, den plötzlichen Ueberfall zu verzeihen!“ rief er. „Aber der Krieg wartet nicht! Auf Befehl unfers Führers zieht sich die Front nördlich hinter Lublin zurück. In einer Stunde werden deutsche und österreichische Truppen in Lublin sein. Eine Schlacht der hinteren Truppen mit der feindlichen Armee und den mitkämpfenden Legionären kann jeden Augenblick entbrechen. Ich muß Ihnen mit Bedauern mitteilen, daß die Mauern des Purzper Gutschloßes teilweise das Gesichtsfeld unserer Batterien versperrt, die auf jenen Anhöhen aufgestellt sind.“ Er wies dabei mit der Hand nach Norden. — „Auf Befehl des Generals soll das Haus niedergebrannt werden!“

Wie, um jede Gegenrede abzuschneiden, wies er sich kurz um und stieg wieder zu Pferde.

Er salutierte, das Pferd fühlte die Sporen in den Flanken, und sprengte mit einem Seitenrutsch hinunter, wo aus den Gebäuden bereits dichter Rauch, von roten Flammzungen umschlingelt, aufstieg.

Alles geschah mit solcher Blüheschnelle, daß die Bewohner des Gipfels Schloßes weder einen Schrei des Entsetzens noch eine Bitte laut werden lassen konnten. Sie standen wie erstarrt da. Es war keine Zeit geblieben, etwas zu retten, und so verkehrte sie stillschweigend zu einer Schaar aufeinandergebrängt, und blickten auf das wühende Feuer, das ihre Habe zerstörte.

Herr Anastosius richtete sich in seinem Sessel auf, als begriffe er nicht das Unheil, das seine Angehörigen getroffen hatte, beugte sich in das Getöse hinaus, das aus dem Schlachtgewimmel mit den stehenden Granaten, Bomben, Schrapnell und den Tausenden von Geschützröhren herüberbrauste, die ihr furchtbares Mähdwerk verrichteten, und sprach mit gespannter Stimme: „Von diesem Kriege haben unsere Großväter, unsere Väter und unsere Enkel gekämpft, sie haben ihn sehnsüchtig erwartet!“

Er richtete sich aus eigener Kraft auf. Den Zitternden stützten die Arme der Entelkinder. Er hob die Hand empor und machte nach allen Richtungen der Welt Zeichen des Kreuzes, während seine bleichen Lippen erschütternde Worte flüsterten:

„Ich segne diesen Krieg, der mein Volk aus Brand und Ruinen zum Licht und zur Freiheit hinausführt wird...“

Eine Gemütskrankheit. (Aus den Erinnerungen eines Arztes.)

Stabsarzt Dr. Römer war gerade im Begriff, einen dreitägigen Urlaub anzutreten, als der Bursche des Rittmeisters Splittgerber ihn dringend zu seinem Herrn dat.

„Supperior — in einer halben Stunde geht mein Zug! Die Droschke wartet schon. Was ist's denn mit dem Herrn Rittmeister?“

„Der Herr Rittmeister befinden sich nicht gut.“

„Nicht gut. So. Und wann ist der Herr Rittmeister gestern aus dem sechsten Quartier?“

„Gegen drei, Herr Stabsarzt.“ „Na also. Gegen Sie mal in die nähere Apotheke und holen Sie — ich werde es Ihnen hier gleich aufschreiben — drei Antipyrinpulver. Davon nimmt der Herr Rittmeister alle drei Stunden eins, bis ihm wieder gut ist.“

Der Bursche schaute auf das Papier, welches der Stabsarzt ihm in die Hand geschoben. Dann bemerkte er zögernd: „Der Herr Rittmeister haben schon vier so 'ne Pulver genommen — auf das Rezept, welches der Herr Stabsarzt vorige Woche geschrieben haben. Dazu sechs Flaschen Selter und —“

Dr. Römer winkte ab. „Herr du meines Lebens“, knurrte er in sich hinein, „muß der einen Brand haben! — Also gut. Ich komme.“

Wenn man bereits mit einem Feind auf Urlaub ist und muß dann noch in die Praxis, so löst das auch bei dem pflichttreuesten Arzte unheimliche Empfindungen aus — und nun gar, wenn es sich um einen Patienten handelt, der seine Unpäßlichkeit so gründlich selbst zu verschulden pflegt, wie Rittmeister „Seltproppen“.

Der Stabsarzt fluchte denn auch ein Erkelndliches um sich herum, war aber doch entschlossen, seine Abreise um drei Stunden bis zum nächsten Zuge zu verschieben. Er hatte nur eine kleine Erholungsstunde ins Gebirge vor, und da tam es schließlich nicht so sehr darauf an, ob er um drei oder um sechs an den langbräutlichen Hüfen der Natur schlüpfte. Immerhin — für einen andern hätte er das nicht getan.

Mit dem dicken Rittmeister verbanden ihn langjährige dienstliche und freundschaftliche Beziehungen — und auf Grund der letzteren nahm er sich vor, diese Gelegenheit zu benutzen und dem Unvorsichtigen einmal ganz gehörig den Kopf zu waschen.

Ehrenfried Splittgerber verdankte seinen nachbarnamen Beinamen „der Seltproppen“ keineswegs einer besonderen Vorliebe für Schaumweine. Er war im Gegenteil ein ausgeprägter Feind dieses „schlammigen Zeug“, wie er den Selt wegzewernd bezeichnete. Wenn er ihn bei festlichen Gelegenheiten trinken mußte, so geschah das nur unter Protest und mit einem Gesicht, als wenn er eine Mischung von totem Kamilletee und Krimmöl zu sich zu nehmen hätte. Das einzige, was ihn dann schließlich mit diesem Genußmittel immer wieder veröhnte, war, daß man einen wundervollen Bierdurst danach bekam.

Der Spitzname bezog sich auf sein Aussehen. Ein mächtiger Schädel sah auf einem kurzen, gedrunnenen Körper, der fast immer mit einem jener weiten, faltreichen Umhänge verkleidet war, welche in der Arme in Aufnahme gekommen sind. Die Figur, welche Ehrenfried Splittgerber darin machte, war allerdings die eines Sektortes.

Die Illusion gestaltete sich zu einer vollkommnen, als der Rittmeister, welcher auch im Hause einen solchen Umhang als Schlafrock trug, dem Stabsarzt schon auf dem Flur entgegentrat — anstatt der Wäse eine tolle alle Glasblase auf dem Schädel.

Als Dr. Römer gleich auf der Treppe mit seiner Philippa einsetzte, winkte der Rittmeister Schweigen an und zog ihn ins Zimmer.

„Machen Sie keinen Lärm, Doktorchen“, sagte er heiser und mit gedrückter Lebensmüde: „Die drei Damen unten laufen ohnehin zusammen wie viele Mäusen, sobald jemand zu mir heraufkommt. Ehe Sie überhaupt einen Ton sagen, lassen Sie mich reden. Wenn Sie nicht wissen, worum es sich handelt, können Sie auch keine richtige Diagnose fällen. Borerst vielen Dank, daß Sie gekommen sind. Wollen Sie einen Kognat?“

Instrumente zur Auskultation und Perkussion aus.

„Wollen Sie mal, bitte, den Eisbeutel und Ihren Mantel ablegen, Herr Rittmeister!“

„Erlauben Sie mal, Doktorchen — ich meine, wo es sich um das Gemüt handelt —“

„Davon können Sie mit inzwischen erzählen. Ich muß zunächst sehen, ob andre Befürchtungen, die ich bezüglich Ihres Zustandes habe, sich nicht bewahrheiten. Sie haben meine häufigen Warnungen so wenig beachtet, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Ihr Zustand bedenklicher wäre als Sie glauben.“

„Aber Sie meinen Hammetalg. Manchenkind“, sagte Ehrenfried Splittgerber ängstlich. Er war ein wenig Hypochonder, wie alle Junggefell'n. Mit stark beunruhigten Händen legte er Mantel und Weste ab und folgte mißtrauisch den Handlungen, die der Arzt mit ihm vornahm. Dabei redete er in einem fort — wie ein Kind, das sich über eine Angst hinwegschwagt.

„Das ist doch Unfinn. Was soll mir denn fehlen, Doktorchen! Ich habe denn Brustkasten wie'n Orghel. Auf fünf Meter Entfernung blase ich einenes Kronleuchter aus. Wie können Sie da sagen, daß ich schwindelhaftig bin —“

„Das habe ich nicht behauptet.“ „Aber Sie tun doch so! Aufsch — nicht da! Ich bin täglich auf dem Rücken! Das hat alles keinen Zweck, das Sie da machen. Ich hab's im Gemüt, verlassen Sie sich darauf. Das ist jedes Jahr so im Frühling. Wenn's schön wird draußen, wenn die Vögelchen um ihre Nester piepen und die Familien ins Freie ziehen mit ihren fünf, sechs Kindern, dann packt mich das Gefühl der Vereinjamung. Mein Gemüt wird dann so weich wie Quarkkäse — und ich muß in die Kneipe, um darüber hinweg zu kommen, daß ich nicht auch fünf, sechs Kinder habe, wie die anderen Menschen.“

„Ich habe Ihnen schon vor drei Jahren gesagt, Sie sollen heiraten. — Almen Sie mal, bitte, tief aus!“

Rittmeister Seltproppen gab Luft wie ein Schmeldebleibalg. Mit dem letzten Rest Atem stieß er hervor: „Heiraten! — Ihr Aerzte seid Klugschneider, weiter nichts. Heiraten! — Er zuckte ein paar mal festig die breiten Schultern. „Dazu gehören doch zwei, nicht wahr? Wollen mich denn die Frauenleute? Nicht in die Hand — trotz meines tiefen Gemüts.“

Sie sind mein Freund, lieber Doktor, und Sie werden mich nicht verraten. Mit den drei Lüttenklauschen Damen unten bin ich seit gestern durch. Jedes Jahr habe ich um eine angehalten. Gleich damals, als Sie mir vor drei Jahren vom Heiraten sprachen, um die jüngste, Fräulein Hilde. Im vorigen Sommer um Fräulein Aga, die gerade ihren dreißigsten Geburtstag feierte. Gestern — nachdem ich auf dem Wege zum Dienste zwei Stremsler mit lauter angepöbeln, lustigen Kinderchen getroffen — habe ich um Roswitha, die älteste, angehalten, die überhaupt keine Geburtstage mehr feiert. Die ersten beiden haben mich glatt abfallen lassen, weil sie Zweifel in meine Solidität setzten —“

Ehrenfried Splittgerber seufzte mit der Miene eines Menschen, dessen hehres Schicksal es ist, verkannt zu werden.

„Und die dritte —?“ fragte der Arzt.

„Wollte sich morgen entscheiden — auf unserm Ausflug nach Lindental.“

„Na also! Da haben Sie ja noch Hoffnung.“

„Aus ist's. Als ich heute nacht nach Hause kam, war mir so schwer ums Herz, daß ich ein paar mal auf der Treppe gestolpert bin. Doch muß die Damen munter gemacht haben, denn als ich dann auf ihrem Flur etwa so viel rechts Effet nahm und gegen ihre Türe fiel, wurde dieselbe sofort unter lauten Ausrufen der Enttäuschung geöffnet und ganz zugeshmettert, daß es im ganzen Hause dröhnte. So macht kein lebendes Weib die Tür zu vor einem Manne, dem sie binnen achtundvierzig Stunden ihr Jawort geben will.“

Dr. Römer hatte sich abgewandt und brauchte geraume Zeit, um seine Instrumente wieder im Befest unterzubringen.

„Das ist allerdings schlimm“, sagte er. „Schlimmer aber noch ist es, daß meine Befürchtungen bezüglich Ihres Zustandes sich leider bestätigen.“

„Tränke genießen. Das ist die Hauptsache. Dann eine Diät beobachten, die ich Ihnen noch aufschreiben werde. Keine fetten oder gequerten Speisen. Als Süßmittel dürfen Sie nur Saccharin nehmen.“

„Altmüchiger — das ist ja Gift!“

„Durchaus nicht. Sie haben mit den vielen Grogs, die Sie zwischen Bier zu trinken pflegen, zu viel Zucker genossen. Das muß raus. Lassen Sie sich nur gleich Saccharin holen. Ein weißes Pulver, von dem Sie nur ein paar Körnchen zu nehmen brauchen. Trinken Sie nachher gleich drei Glas geäußtes Wasser — Sie scheinen auch etwas Fieber zu haben, da Sie sich so schütteln — und Sie werden sehen, wie vortheilhaft das auf Ihr Gemüt einwirkt.“

„Settproppen, sag mal wieder vor.“

„Settproppen sag mal wieder vor.“

„Eine Gemütskrankheit, meine Damen“, versicherte Dr. Römer. „Der Aerzte muß unter schweren feilschen Hoffnungen oder dergleichen.“

„O Gott —“ seufzten Fräulein Hilde und Aga, indem sie die gekühlten Hände auf die Plattform drückten, unter der ihre Herz pochte.

„Aber Herr Stabsarzt“, jammerte Fräulein Roswitha mit gerungenen Händen, „er war doch erst gestern wieder so fürchterlich be-trunken, daß er —“

„Das muß ein Jertum sein, meine Gnädige. Herr Rittmeister Splittgerber genießt jetzt absolut keine Spirituosen. Es wird ein Schwächeanfall gewesen sein. Da ich verzeihen muß, möchte ich Sie bitten, auf Ihren unglücklichen Hausgenossen ein wenig zu achten. Wenn das nämlich überhand nimmt mit seinem Gemüt, so ist das Schlimmste zu befürchten.“

„Ein Schrei aus drei Rehlen.“

„Sie meinen, daß er sich ein Leids antun könnte?“

Dr. Römer zog die Schultern hoch. Dann grüßte er schweigend und ging.

Der Frühhaushug, welchen die Herren und Damen des Bataillons am folgenden Sonntag unternehmen, war von herrlichen Wetter begünstigt. Man sah bei einer vortheilhaftigen Bewölkung.

Ehrenfried Splittgerber sah abseits. Für ihn war Spiel und Tanz vorbei. Er mochte gar nicht hinschauen nach den Kindern drüben — und nach der Bewölkung schon gar nicht. Er hatte ein Glas mit einer trübren Flüssigkeit vor sich. Zitronenlimonade. Und wenn er einen Schluck davon trank, bezog er das Gesicht wie im Kinnbadekämpf. Nahm er aus Unvorsichtigkeit einen zu großen Schluck, dann blieb ihm der Mund offen, und es dauerte eine ganze Weile, bis er ihn wieder zu bekam.

Bei dieser trostlosen Beschäftigung achtete er gar nicht auf die besorgten, liebevoll besorgten Blicke, welche die Lüttenklauschen Damen unangeseht auf ihn richteten. Nachdem sie beobachtet, daß der Rittmeister weder Bier, noch Grog, noch Maibowle, sondern wahrhaftig eine Zitronenlimonade sich bestellte, war eine Wandlung in den drei jungfräulichen Herzen vor sich gegangen.

Seltproppen aber sah nicht einmal auf. Unentwegt starrte er in die trübe, fauer duftende Flüssigkeit — und im Augenblicke erfüllte nur ein Gedanke sein unbestärktes Gemüt: So war das Gefäß unendlich zu genießen! Er hotte sich noch nicht entschließen können, das ihm verordnete Süßmittel zu benutzen. Eine so heftige Abneigung hatte er dagegen. Aber es mußte sein.

Vorsichtig zog er ein winziges Fläschchen aus der Tasche des Waffenrocks, sah sich schein um und schüttelte ein paar Körnchen des weichen Pulvers in sein Glas. Er hatte das letztere aber noch nicht an die Lippen gesetzt, als die Lüttenklauschen Damen mit einem Schrei des Entsetzens auf ihn zuströmten.

Fräulein Hilde entriß ihm das Glas Fräulein Aga umklammerte seine beiden Hände und Fräulein Roswitha hing schluchzend an seinem Halse.

Rittmeister Seltproppen war zunächst kaum weniger konsterniert wie gestern, als er so plötzlich von seinen vier Krankenheiten erfahren. Nachdem sich aber das Mißverständniß aufgekärte und die ganze Gesellschaft mit fröhlichen Glückwünschen auf ihn einbrang, da wurde er so tief bewegt in seinem Gemüte, daß er gleich eine frische Bowle ansetzte — nicht zu klein, dafür aber etwas kräftiger.

„Seine Ansicht. Was ist denn eigentlich a' Quintessenz? ... Da wird sicher was zum Saufen d'raus g'macht!“

„Nade Entschuldiguna. Tante: Frieda, ich sah dich gestern, während des heftigen Regens, mit einem Herrn zusammen auf der Straße gehen. Ihr gingt sehr eng aneinander geschmiegt, das schiedt sich nicht!“

Nichte: „Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“

„Dafür konnte ich nicht, Tante, — dem Herrn sein Schirm war so sehr klein.“